

PREDIGT HILDESHEIM, CHRISTFEST, 25.12.2007, Gal.4,4-7

4 Als aber die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einer Frau und unter das Gesetz getan,

5 damit er die, die unter dem Gesetz waren, erlöste, damit wir die Kindschaft empfangen.

6 Weil ihr nun Kinder seid, hat Gott den Geist seines Sohnes gesandt in unsere Herzen, der da ruft: Abba, lieber Vater!

7 So bist du nun nicht mehr Knecht, sondern Kind, wenn aber Kind, dann auch Erbe durch Gott.

Liebe Schwestern und Brüder zum heiligen Christfest,

dieser kurze Text des Apostels Paulus gehört zu den mir liebsten Weihnachtstexten nach den großen Prophetenworten und natürlich der Weihnachtsgeschichte selbst, weil er in sehr einfacher und gedrängter Form ausdrückt, was Weihnachten eigentlich geschehen ist. Die zentralen Stichworte sind Zeit und Kindschaft. Aber beides zusammen geht nicht in eine Predigt–deswegen müssen wir uns heute entscheiden. Eine kleine Weihnachtsaufgabe zu Predigtbeginn. Entweder es geht um die ‚erfüllte Zeit‘ und das, was sie für uns bedeutet, oder um die Kindschaft, die uns mit dem Weihnachtsergebnis geschenkt ist.

Wahl

I. Predigt

„Als aber die Zeit erfüllt war“, so heißt es im Text des Galaterbriefes. Im griechischen Text steht dort ein besonders gewichtiges Wort. Es ist die Rede vom ‚pleroma tou chronou‘, von der Fülle der Zeit. Der Ausdruck pleroma ist sonst reserviert für die Fülle des Geheimnisses Gottes und ist eine merkwürdige Formulierung in diesem Zusammenhang.

Man kann rasch sagen, was damit nicht gemeint ist. Zum Beispiel ist nicht davon die Rede, daß der richtige Zeitpunkt gekommen ist, der passende Augenblick. Also etwa in dem Sinne, daß die Geburt Jesu historisch gesehen am besten zu dieser Zeit erfolgen konnte, als Augustus Kaiser in Rom, Quirinius Landpfleger in Syrien und Herodes König in Juda war. Manche Historiker erklären es dann so, daß das Christentum sich deswegen besonders gut ausbreiten konnte, weil es die römische Infrastruktur rund um das Mittelmeer gab und eine einheitliche Sprache im ganzen großen Imperium. Außerdem war die religiöse Lage in einem solchen Umbruch, daß die Botschaft von Jesus sozusagen gerade zur rechten Zeit kam.

Wir kennen das ja aus unseren normalen Lebenszusammenhängen auch, daß etwas zur Zeit oder zur Unzeit geschieht und daß deswegen etwas gut geklappt hat oder eben nicht. Ich bin beispielsweise zum Theologiestudium letzten Endes dadurch gekommen, weil ich einen bestimmten Menschen zu einem bestimmten Zeitpunkt getroffen habe, der mir auf meine damaligen Lebensfragen genau jene Antworten präsentierte, mit denen ich etwas anfangen konnte. Hätte ich den nicht getroffen, dann wäre ich vielleicht als Meteorologe in einem der üblichen Institute gelandet. Wäre sicherlich auch kein Weltuntergang gewesen—für die Meteorologie, meine ich—aber so ist es für mich am Ende doch besser. Ob es für die Gemeinde besser ist, das müssen dann am Ende andere entscheiden.

Die „Fülle der Zeiter“ meint so etwas aber nicht, denn das würde bedeuten, daß Gottes Handeln sich nach unseren historischen Gegebenheiten richten müßte—eine unsinnige Vorstellung. Es gibt für Gott keine günstigen Augenblicke—die gibt es nur für uns. Aus der Ewigkeit sieht man ja nicht nur die verschwebenden Augenblicke der Gegenwart, diese merkwürdigen Umschlagpunkte der Vergangenheit in die Zukunft, die wir am Ende unser eigentliches Leben nennen, nein, aus der Ewigkeit sieht man wohl das Ganze der Zeit und hat weder Anlaß noch Nötigung, sich einen besonderen Augenblick herauszuwählen als einen besonderen und ausgezeichneten.

Die „Fülle der Zeiter“ ist eher so etwas wie ein Qualitätsbegriff und hat mit Geschichtsschreibung wenig zu tun. Er erinnert uns daran, daß eine gute Zeit sich nicht durch eine besondere Menge auszeichnet, sondern eher durch die Tiefe, die einer erlebt, und auch nicht durch die Beschleunigung, sondern durch die Intensität. Als ich im Oktober dieses Jahres mit meinen beiden Geschwistern und meiner Mutter zum ersten Mal im ehemaligen Ostpreußen gewesen bin—meine Mutter stammt von dort und ist noch 59 Jahren zum ersten Mal wieder dorthin gefahren—besuchten wir an einem kalten, klaren Herbstmorgen eine kleine Quelle in einem Wald, der Heilungskräfte nachgesagt werden. Über dieser, übrigens sehr ergiebigen, Quelle hat die orthodoxe Kirche flugs ein kleines Kirchlein errichtet, das unversehens wie ein Traum mitten im Wald erscheint. Um uns herum war der Wald lichtdurchflutet, die Blätter schwirrten in herrlichen Farben bei jedem Windhauch von den Zweigen herunter, und um uns eine mächtige und zugleich sanfte Stille. Wissen Sie, das war ein Augenblick erfüllter Zeit—für einen Moment lang, als ich des innewurde, stand die Uhr still, und ich werde diesen Moment bis zu meinem Lebensende in meinem Herzen mittragen. Er wird in mir nicht vergehen, auch wenn ich mich historisch immer weiter von ihm entferne. Er hat eine andere Qualität als das, was die Geschichtsschreibung festzuhalten imstande ist.

Ein zweites Beispiel: unsere Taufe. Wenn wir ein kleines Kind oder einen erwachsenen Menschen taufen, dann geht es nicht nur um den Augenblick, der jetzt gerade ansteht. Wir taufen kein kleines Kind oder einen heranwachsenden Konfirmanden, sondern wir taufen ein Leben, das jetzt, in diesem Augenblick, nun gerade diese Gestalt, dieses Aussehen und diese Form hat. Die Taufe selbst ist ein ewiger Vorgang. Sie betrifft das ganze Leben, all das, was war, alles das, was jetzt ist, und alles das, was noch kommen wird. Nicht deswegen, weil die Kirche in einer Art liturgischem Überfall den Menschen für ihre Zwecke vereinnahmt—die schlichteren Vorwürfe zielen dann darauf ab, es ging uns nur um die Kirchensteuer—sondern weil nicht wir handeln, wir Menschen, sondern in der Taufe Gott selbst sein Werk hat. Deswegen nennen wir die Taufe auch ein Sakrament. Der Augenblick der Taufe ist auch solch ein Moment der Fülle, der nichts mit Geschichte im engeren Sinne zu tun hat. Die eigentliche Taufurkunde wird nicht auf Erden, sondern im Himmel ausgestellt.

Weiter gefaßt: „als aber die Zeit erfüllt war“, sandte Gott seinen Sohn—das verweist uns auf eine eigentlich umgekehrten Zusammenhang: als Jesus geboren wurde, ereignete sich in der Geschichte der Welt etwas Besonderes. Es wurde nicht ein weiterer Großer geboren, dessen Name durch die Geschichte hallt, der aber, wie alle anderen auch, sich zu seinen Vätern versammeln mußte und den wir in unseren Erinnerungen je und dann wieder aufleben lassen. Nein, es wurde einer geboren, der sozusagen zeitlos ist. An dessen Name und dessen Worten wir bis heute hängen und der sich in den Jahrtausenden auf geheimnisvolle Weise nicht verbraucht hat. Es ist ja eigenartig, daß sich die Religionskritik in aller Regel nicht an Jesus entzündet, sondern an der Kirche, an denen, die sich seine Nachfolger nennen, an denen, die beanspruchen, in seinem Namen zu handeln. Er selber, seine Worte und seine Taten, sind erhalten über all die Moden und Weltanschauungen, die sich durch die Jahrhunderte gezogen haben.

Das ist wohl so zu deuten: die Ankunft Jesu im Stall zu Betlehem ist kein historischer, sondern ein ewiger Vorgang. Gott kam nicht nur damals, in einer besonderen Nacht unter einer außergewöhnlichen Planetenkonjunktion von Jupiter und Saturn zur Welt und nahm die Gestalt eines einzelnen Menschen an, sondern er kam damals ein für allemal, sozusagen ewig zur Welt. Dieses Datum gehört in Fülle der Zeiten und hat weder eine rechte Vergangenheit noch eine rechte Zukunft. Die Geburt Jesu ist ein unentwegt gegenwärtiger Vorgang, weil nicht wir das hervorbringen, sondern weil es Gottes ureigenste Bewegung ist. Der frühneuzeitliche Mystiker, der unter dem Namen Angelus Silesius sein Buch „Der cherubinische Wandersmann“ veröffentlicht hat, beschreibt in einem berühmten Sinnspruch den Zusammenhang

wie folgt: „Wer Christus tausendmal in Betlehem geboren, und nicht in dir, du wärest tausendmal verlore!“.

D.h. die Geburt Jesu ist nicht vollendet, sie ist immer noch nicht abgeschlossen, und sie wird niemals abgeschlossen sein, solange es eine Zeit gibt, die vergehen kann. Es kommt immer noch mehr Gott in die Welt, jedes Jahr, jeden Advent, durch jede Feier des Weihnachtsfestes rückt die Ankunft des Gottessohnes von neuem in die Gegenwart auf. Jedes menschliche Herz ist immer auch wie ein Stall, in dessen Krippe das Christuskind eingelegt werden will–und kann! Der historische Rahmen hilft uns nicht viel, wenn wir versuchen, zu ermessen, was Weihnachten bedeutet. Entweder landet man dann in einer geschichtsfernen Idylle und bleiben an den mehr oder minder geschmackvollen Folklore-Ausstattungen mit Engeln, Hirten und einer gerührten Heiligen Familie hängen; oder aber, noch langweiliger, kommt es zu einer moralischen Auswertung: wir Menschen müssen uns an den Riemen reißen und dafür sorgen, daß dies oder das nicht mehr oder wieder passieren kann.

Nein, die erfüllte Zeit, das Pleroma tou chronou, von dem der Apostel Paulus spricht, ruft uns eines der tiefsten Erkenntnisse über Gottes Handeln in der Seele und in der Welt auf. Die Geburt des Gottessohnes vollzieht sich überall dort, wo Menschen Gott erkennen, wo ihnen deutlich wird, daß das Vergehen der Zeit nicht ein Schicksal ist, an dessen Ende wir alle unweigerlich dem Tod ausgeliefert werden, sondern daß es darunter eine ewige Bewegung gibt, deren Ziel ich bin, ich in meinem großen kleinen und kleinen großen Leben: Gott kommt auch zur Welt, in dem er in mir geboren wird. Auch ich bin der Stall, auch ich bin die Krippe, auch ich habe keinen Raum in der Herberge, auch ich bin, halten zu Gnaden, Ochse und Esel, die nicht recht wissen, wie und was ihnen widerfährt, auch ich bin der Ort, an dem Könige sich versammeln werden, weil in mir die Ewigkeit einen Platz gefunden hat. Auch über mir jublieren die Engel, auch über mir brauen sich die dunklen Mächte zusammen, wenn sie erkannt haben, daß sich jemand dem Himmel verschrieben hat.

Weihnachten ist aus diesem Grund eine erfüllte Zeit–sie ist voll von Gott, und ich habe den Eindruck, als würden die Menschen das allmählich auch wieder wahrnehmen. Amen.

II. Predigt

„damit er die, die unter dem Gesetz waren, erlöste, damit sie die Kindschaft empfangen“. Die Kindschaft, liebe Schwestern und Brüder, ist hier nicht Gegensatz zur Erwachsenenwelt, sondern der Gegenbegriff zur Knechtschaft. Kindschaft bedeutet so etwas wie Daseinsberechtigung, Knechtschaft dagegen vielmehr so etwas wie Funktionserfüllung. Und dabei scheint eine sehr vertraute und durchaus zeitgenössische Erfahrung auf: damals wie heute haben Erwachsenenwelt und Knechtschaft sehr viel miteinander zu tun.

Man kann es sich am Erleben der Adventszeit sehr einfach veranschaulichen. Es wird ihnen so gehen wie mir und den meisten erwachsenen Menschen auch: die schönsten Erinnerungen an die Advents- und Weihnachtszeit verbinden wir mit unserem Kindsein. Ich rede jetzt einmal nicht von solchen familiären Herkünften, die mit schmerzlichen Erinnerungen und häßlichen Erfahrungen verbunden sind—da gilt das meistens nicht, was sich sage. Aber das gehört denn auch in einen anderen Zusammenhang.

Für uns als Kinder war die Vorweihnachtszeit noch wirklich lang, und ich erinnere mich sehr gut, wie meine Mutter pünktlich zum 1.Advent ein besonderes Gesteck an den Treppenaufgang zum 1.Stock anbrachte, das den ganzen Hausflur mit Tannenduft füllte und signalisierte, daß nun die besondere Zeit angebrochen sei. Wunderbar war das. Keksebacken gehörte natürlich dazu, das allmähliche Anfüllen mit Geschenkerwartungen—nun, Sie werden das weitestgehend aus Ihrer eigenen Kindheit kennen. Langsam verstrich die Zeit. Sehr langsam, besonders in den letzten Tagen, in denen einem vor Spannung auch nicht mehr recht etwas einfiel, was es noch zu tun geben könnte.

Mit wachsender Zahl an Lebensjahren beschleunigt sich bekanntermaßen die Zeit. Sie kommt immer schneller über einen, ohne daß man sich recht darauf vorbereitet hätte. Advent rauscht durch den Kalender, und wenn es nicht gut geht, dann rumpelt man geradezu Übergangslos von einem alten in das neue Arbeitsjahr und ist unter oder am Tannenbaum kaum recht zur Besinnung gekommen. Bei Familien mit Kindern ist das meistens deswegen etwas anders, weil hier die Kinder dasselbe wiederholen, was wir damals, zu unserer Kinderzeit praktiziert haben. Die warten wieder, da spielt der Adventskalender eine wichtige Rolle, für die ist die Zeit lang, für die sind die einzelnen Abfolgen des Weihnachtsrituals ungeheuer wichtig. Und wir? Ja, wir inszenieren das für die Kinder. Wir freuen uns, weil sie sich freuen. Wir erfreuen uns gewissermaßen mittelbar. Das geht, hat aber einen schalen Beigeschmack: unsere Freude lebt dann aber irgendwie von der Freude der Kinder, und wenn bei denen aus welchen Gründen die Suppe verhagelt ist, dann schwindet auch bei den Erwachsenen die Lust

am besinnlichen Weihnachtsfest. Dann gibt es üblichen Weihnachtsdepressionen, diesmal nicht meteorologisch, sondern im sehr lebensnahen, existentiellen Zusammenhang.

Was geschieht da, wenn man einmal genauer hinschaut? Etwas bissig könnte man sagen: aus den Weihnachtskindern werden Weihnachtsknechte. Unser Blickwinkel wendet sich anderen Gegenständen zu. Wir bekommen ein Gefühl für die immer wiederkehrenden Festtage und deren innere und äußere Umrahmung, werden nach und nach ernüchtert durch all die Erfahrungen, die einem das Leben so beschert und wird nach und nach erwachsen. Ein Prozeß, der unvermeidlich ist. Allein der Umstand, daß ein Kind von 6 Jahren noch gar kein Gefühl für einen Lebenszusammenhang hat, der zeitlich mehr als ein Jahr beansprucht, macht schon deutlich, was sich da in unserem Bewußtsein verschiebt, wenn die Jahre ins Land gehen. Das geschieht alles ganz leise und unaufgeregt, aber mit einer eisernen Präzision und einer fatalen Unumkehrbarkeit: in den Jahren werden wir vom Leben ohne irgendeine Rücksprache mit uns aus der Kindschaft in die Erwachsenenwelt weitergereicht, verlieren wir die heitere Unbekümmertheit, daß der morgige Tag schon irgendwie seine Struktur bekommen wird und das Essen da steht, wo ich es immer vorgefunden habe.

Ein kleiner Einschub aus gegebenem Anlaß: es ist ein bestürzendes Zeichen für eine Gesellschaft, wenn es in solch hohem Maße zu Verwahrlosungen und Mißhandlungen bei unseren Kindern kommt. Offenkundig sinkt in erschreckendem Ausmaß das Vermögen, mit Kindern angemessen umzugehen, ja überhaupt zu verstehen, was es mit dem Kindsein auf sich hat. Der Traditionsabbruch, den wir in der Kirche und in der Kenntnis der elementarsten Sachverhalte des Glaubens und der Religion beklagen, setzt sich eben auch in der innersten Keimzelle unserer Gesellschaft fort. So wie die handwerklichen Hauskünste allmählich aussterben, wird auch das Wissen nicht mehr weitergegeben, wie ein Kind behandelt werden muß. Das ist ein Alarmsignal, das inzwischen alle verantwortlichen Kräfte aufgerüttelt hat. Zu Recht, denn wir werden alle bitter daran zu tragen haben, daß es jungen Menschen an grundlegenden Kenntnissen über den Umgang mit anderen Menschen fehlt, weil sie sie selber nie erlebt haben. Allerdings kann ich den lauten Ruf nach dem Staat als verantwortlichem Handlungsträger nur begrenzt verstehen. Es hat noch nie gut getan, wenn staatliche Einrichtungen in großem Umfang elterliche Verantwortung übernehmen. Die Versuchungen, politisches Kapital mittelbar oder unmittelbar daraus zu schlagen, sind groß. Und die Bereitschaft, lästige und mühevoll Pflichten auf andere abzuwälzen, ist es auch.

Nein, ich sehe vor allem uns selbst in der Pflicht. Die Rückbindung der Schule in die Gesellschaft, die Begleitung von einzelnen Menschen durch einzelne Menschen, Kooperation

von Kirche und anderen Wohlfahrtsverbänden mit den Schulen, insbesondere den Grundschulen, in denen sich die sozialen Konfliktfälle verdichten. Die öffentliche Hand muß das unterstützen, freilich, und nach besten Kräften fördern. Aber ich bin davon überzeugt, daß unsere Kinder nicht als Gegenstand politischer Kampagnen einen guten Weg nehmen, sondern in einer lokal verankerten, bunten Gemeinschaft mit Menschen aller Generationen.

Nun zurück zum Predigttext. Der Übergang von kindlichen ins Erwachsenenalter wird von einem eigenartigen Phänomen begleitet, das sich in der Tat mit unserem Lebensalter verbindet. Älteren Menschen vergeht die Zeit schneller, ist ereignisärmer, ist oberflächlicher und oftmals eine Ereigniskette von mehr oder minder unzusammenhängenden Einzelmomenten. Man verbringt Zeit. Von hier nach da. Von der Zukunft in die Vergangenheit. Inzwischen gibt es hierzu auch ernstzunehmende Veröffentlichungen, die uns versichern, daß es sich dabei nicht einfach um eine Einbildung handelt, sondern um einen nachprüfbaren Sachverhalt. Kinder hingegen erleben dieselbe Zeit vollkommen anders. Da gibt es keine rechte Vergangenheit und keine rechte Zukunft, sondern vor allem das, was gerade passiert. Mit aller Leidenschaft ergreifen sie den jetzigen Moment, weil alles andere für sie noch keine kalkulierbaren Größen sind. Das rührt uns ja so an ihnen. Deswegen lieben wir sie, ihre Spontaneität, ihre Unmittelbarkeit, all ihre Unbekümmertheit, die sich noch an keine Sorge gewöhnt hat. Deswegen möchte man so oft mit ihnen tauschen und seine eigenen Bedenkenträgereien mit ihren leichtlebigen Erwartungen tauschen.

Erwachsenwerden heißt: dieses kindliche Verhalten ablegen, Verantwortung übernehmen, sich einpassen in die große Welt der Abmachungen, Vereinbarungen und gegenseitigen Verbindlichkeiten. Erwachsenwerden heißt: Vergangenheit und Zukunft genau kalkulieren, Sorge tragen für den morgigen und den übermorgigen Tag und ganze Jahrzehnte, die Zeit möglichst auskaufen und nicht einfach planlos vertun, mißtrauisch werden gegenüber allen möglichen Versprechungen und Angeboten, die einem von außen herangetragen werden. Erwachsenwerden heißt: in die Knechtschaft geraten, seine Unbekümmertheit einbüßen und abhängig werden von denen, die das Sagen, das Regieren, das Bestimmen haben. Erwachsenwerden bedeutet dann auch: seine Seele immer ein Stück weit zu verkaufen, nicht um Geldes willen, sondern um ein Stück von dem Leben zu ergattern, von dem man sich erhofft, daß es auch wirklich Leben ist. Der ungarische Schriftsteller Ödön von Horvath hat es in das herrliche Aperçu gekleidet: „Eigentlich bin ich ganz anders, aber ich komme nur so selten dazu“. Menschen, die so leben, sind nicht frei, auch wenn sie sich viel kaufen können. Sie sind keine Kinder, sie sind Knechte. Ihnen wird auf unhörbare Weise befohlen, wie man zu leben hat, was zu tun

und zu lassen ist, wofür einer sich zu schämen und wessen er sich zu freuen hat. Und ihr Erbe ist bedrückend: sie erben Sorgen, Anstrengungen und Herausforderungen.

Die Geburt des Jesuskindes ist der immerwährende Widerspruch gegen die Knechtschaft. Warum? Weil wir nun aufgefordert werden, im Namen Gottes jede Knechtschaft abzustreifen und nur noch zu tun und zu lassen, was uns gefällt? Nein, das ist es nicht. Das ist Quatsch, das ist kein sinnvolles Leben. Es hat vielmehr damit zu tun, daß Gott selbst ein Kind geworden ist. Das Kind im Stall von Betlehem zu betrachten bedeutet, das gewagteste aller Experimente anzuschauen: Gott setzt sich den Menschen aus, indem er selbst ein Kind wird. Mit geradezu kindlicher Unbekümmertheit läßt er es darauf ankommen, daß das ein gutes Ende nehmen wird. Er trifft keine Vorsichtsmaßnahmen und nimmt sich ausgerechnet einen Stall irgendwo in den judäischen Bergen, um es mit uns Menschen zu versuchen. Das zu tun, ist mindestens ebenso leichtsinnig wie auf eine heiße Herdplatte fassen. Natürlich kannte Gott die Menschen—er hatte sie ja schließlich selber gemacht. Und er hatte die Geschichte der Menschheit ja von Anfang an aus dem Himmel sozusagen verfolgt. Ihm war durchaus klar, daß seine ihm ebenbildlichen Geschöpfe keineswegs eine lebenswerte Versammlung von Chorknaben war. Aber wie es sein würde, wenn man selber Mensch ist—das wußte er eben nicht. Wie es sein würde, wenn man dem Existenzkampf und der Mühe um das eigene Dasein selbst ausgesetzt ist—das wußte er nicht. Ja, und ob sich all die hehren Anliegen, die er uns in den Geboten ins Gesangbuch geschrieben hatte, auch für ihn selber tragfähig sein würden—das wußte er auch nicht. Ob er, um es in den benutzten Begriffen zu sagen, selber vom Kind zum Knecht werden würde in seinem Leben, das war das eigentliche Experiment, das eigentliche Wagnis.

Die herrliche Botschaft des Glaubens lautet: er ist ein Kind geblieben, ein Kind Gottes, ein Sohn Gottes, bis zum Tod auf Golgatha. Er ist kein Knecht geworden: kein Knecht des Geldes, kein Mietling der Macht, kein Büttel der Frommen, kein Hamster im Rad der Arbeit. Es geht, liebe Schwestern und Brüder, dieses Leben als Kind Gottes. Es geht wirklich. Das Kind im Stall ist das Ursymbol des erfüllten Lebens: wir sind berufen, Kinder Gottes zu sein und nicht Knechte fremder Mächte. Wir haben den Atem der Freiheit in uns, den Glanz der Ewigkeit. Und den lassen sie uns verbreiten nach dem Maß der Kräfte und der Einsicht, die in uns lebendig ist.

Amen.